

nissvollste, die je christlicherseits der jüdischen Religion gewidmet wurde — weiteste Kreise erreicht und zur Einsicht führt.

Leo Hirsch: Jüdische Glaubenswelt. Gütersloh 1962. Bertelsmann. 190 Seiten.

Von H. J. Schoeps — laut seinem Vorwort — 1935 erstmals als ‚Praktische Judentumskunde‘ für Heimkehrer zur Religion ihrer Väter („Baedeker durch das Judentum“) herausgebracht, lehrt dies Buch vom jüdischen religiösen Leben etwa das, was vom katholischen der Extrakt aus einem Diözesangebetsbuch nebst Katechismus lehren würde. Gegenüber der christlichen Gemeinde ist die stärkere Familienzentrierung jüdischen religiösen Lebens auffällig. „Der Tag...“, „Das Haus...“, „Das Jahr des Juden“ werden liebevoll beschrieben und die dazugehörigen Texte von Gebeten, Credo (des Maimonides) und Hymnen wiedergegeben. (Sehr schön S. 144 f. Rosenzweigs Eindeutschung der Märtyrerklage am „9. Ab“; leider fehlt das L'écho Daudi.) Eine ansprechend illustrierte, lehrreiche und dankenswerte Publikation.

Kurt Wilhelm: Jüdischer Glaube. Eine Auswahl aus zwei Jahrtausenden. Bremen 1961. Carl Schünemann. 523 Seiten.

Diesen Band 228 der bekannten Sammlung Dieterich begrüßen wir mit besonderer Freude, weil er dem Rezensenten als geradezu ideale Ergänzung und Fortführung seiner bescheidenen Anthologie ‚Dreitausend Jahre Judentum‘ erscheint (vgl. FR XIII, 122). Sollte dort der geschichtliche Weg vom Sinai bis an die Schwelle des neuen Staates Israel in allen seinen wesentlichen Erstreckungen in äußerster Knappheit bezeugt werden, so liegt hier das Schwergewicht allein auf dem ganz bedeutend breiter dokumentierten Religiös-Geistigen: Väter-Lehre und Gebet, Religionsphilosophie, Mystik (besser: Theosophie, wie W. S. 204 treffend betont), Aufklärung und Jüdische Renaissance kommen ausführlich zu Worte, am breitesten Maimonides und — wie dankenswert! — Franz Rosenzweig. Und immer wieder bewundert man den sicheren Griff, der etwa aus den ‚Sprüchen der Väter‘ gleich die ganzen vier ersten Kapitel wählte, die 20 Seiten chassidischer Texte zur (impliziten) Berichtigung der Buberschen Poesie durch die geschichtliche Wirklichkeit zu nutzen verstand, Graetz gerade durch sein geniales Jugendwerk (Die Konstruktion der jüdischen Geschichte) sprechen ließ, Baeck, Bergmann, Buber, Cohen, Guttman, Nobel — wie auch bereits die Großen des 19. Jahrhunderts — durch nicht minder glücklich gewählte Stücke. Nur selten möchte man etwas anders sehen, bei Maimon z. B. statt des S. 333 ff. gebotenen trockenen elementarphilosophischen Exerzitiums — in einer Auswahl ‚Jüdischer Glaube‘! — etwa das 6. Kapitel seiner Selbstbiographie mit der lebendig-kritischen Darstellung damaligen Talmudlernens; oder S. 65—67 statt nur 13 doch alle 18 Benediktionen des klassischen Schemone Esre samt entsprechendem Hinweis, wie denn überhaupt so manchmal etwas mehr Erläuterung für den ‚Amorez‘ erwünscht wäre. (Etwa S. 366: „Acher“, zunächst: „der Andere“! Daß die Darstellung der Dreyfus-Affäre S. 387 durch Thalheimer — vgl. FR XI, 111 f.! — überholt ist, wird wohl bei Neuauflage zu berücksichtigen sein.) Auf's ganze gesehen: ‚Jüdischer Glaube‘ in denkender Durchdringung konnte schwerlich besser dokumentiert werden.

Selbstzeugnisse des deutschen Judentums 1870—1945, hrsg. von Achim von Borries, Frankfurt/M. 1962. Fischer Bücherei. 203 Seiten.

Nach verschiedenen Anthologien des Zeiten und Länder übergreifenden Judentums erhalten wir hier eine solche des deutschen der unmittelbaren Vergangenheit, vernehmen wir die Stimmen derer, die mitten unter uns gelebt haben (zum kleinen Teil noch leben), verstorben oder ermordet worden sind. Dabei wurde keine in sich geschlossene, harmonisierte Aussage angestrebt. Die Dissonanzen der jüdischen Wirklichkeit (auch gegenüber der gleichzeitigen deutschen) werden ungemildert laut; Konservative und Revolutionäre kommen zu

Wort, Zionisten und Assimilanten, Orthodoxe und Liberale. Was dabei immer wieder an Ausblick auf die Zukunft längst vor 1933 laut wird, ist besonders eindrucksvoll als, wie es Gollwitzers ergriffenes und ergreifendes Geleitwort sagt, „eine von Verzweiflung ausgepreßte Prophetie, in der nicht nur Angst um das eigene Geschick spricht, sondern immer zugleich auch die Angst um das Geschick der Deutschen, um das, was diese sich selbst antun...“

Eben darum ist es schon um der deutschen Selbst-Besinnung, gar nicht einmal in erster Linie um der (damit freilich notwendig verbundenen) deutsch-jüdischen (ach so weitgehend postmortalen) Neu-Begegnung willen wünschenswert, daß diese Sammlung vielen aufgeschlossenen jungen Menschen in die Hände kommt und sie daraus die einst von den Vätern und Vorvätern verkannten getrennten Brüder so kennenlernen, wie sie wirklich waren; mit ihren Härten und Verkrampfungen, aber auch mit so großartigen Selbstzeugnissen jüdischen Lebens und Leidens, wie sie hier etwa von Gertrud Kolmar (S. 56: „Wir Juden“; vgl. FR XIII, 106 f.), Karl Wolfskehl (S. 134: „Am Seder zu sagen“; daraus FR XI, 19) und in besonders verdienstvoll reicher Fülle von Franz Rosenzweig gebracht werden. (Leo Baek, Ernst Bloch, Margarete Susmann und viele andre nicht zu vergessen.)

Ein bisher unveröffentlichtes Wort von Martin Buber aber, schon aus dem Frühjahr 1924 (S. 155), möge diesen Hinweis schließen, weil es durch die klar angekündigte Katastrophe hindurch bereits auf die Früchte vorausdeutet, die nun ganz allmählich — und gerade in unsrer Arbeit — zu reifen beginnen:

„Der Christ ignoriert den Juden, um ihn tolerieren zu können“ (im „Emanzipationsjahrhundert“), „der Jude den Christen, um sich tolerieren lassen zu können... Heut treten wir in oder sind vielmehr schon in einer neuen Ära der Verfolgungen. Dagegen ist nichts zu machen... Was aber zu machen ist, ist, daß diese Ära der Verfolgungen auch eine der Religionsgespräche wird, ... daß die Stummheit der letzten Jahrhunderte aufhört.“

THE BRIDGE: A Yearbook of Judaeo-Christian Studies IV; ed by John M. Oesterreicher. New York 1962. Pantheon Books. 383 Seiten.

Der Wunsch, mit welchem wir die Anzeige des III. Bandes schlossen (XI, 102), ist nun im IV. beglückend erfüllt: Über das internationale trikonfessionelle Basler Theologengespräch in der Pfingstwoche 1958 (FR XI, 38—59) wird hier eingehend von einem der Teilnehmer, Prof. H. Haag (damals Luzern, jetzt Tübingen) berichtet („Three voices at Basel“, S. 327—343) und mit den Sätzen geschlossen:

„I have no doubt that a spiritual encounter between Christians and Jews is what it ought to be when it is lifted from the realm of human colloquy to that of divine praise. That this was possible at Basel, indeed, that the conversation took place, is, it seems to me, a unique event in the history of Jewish-Christian relations. It should therefore fill us with joy and confidence but, no less, with gratitude toward those responsible for it.“

Auch sonst bietet der neue Band, scheint uns, besonders vieles Lehrreiche und Erbauende. Vom Historischen möchten wir drei Studien hervorheben: The Popes veneration of the Torah (von F. Wasner, S. 274—293), worin jene seit dem 12. Jahrhundert explizit bezeugte, bis ins 19. Jahrhundert fortgeführte Thorah-„Bestätigung“ durch den jeweils neu kreierte Papst gegenüber der römischen Synagogengemeinde behandelt wird, von der auch im Rundbrief (XIII, 8) kürzlich die Rede war; The tragedy of the Spanish Inquisition (Paul van K. Thomson, S. 171—196), ausmündend in Lord Actons Urteil: „It did more than any other thing for the ruin of Church and State in Spain, by promoting political despotism and intellectual stagnation“ (S. 191); schließlich: St. Ignatius Loyola and the Jews (James J. Brodrick S.J., S. 294—309), woraus der mutige und kluge ‚Philosemitismus‘ des Heiligen noch deutlicher erhellt als aus Poliakovs Lobpreis (FR XIII, 103). Von Geistesgrößen der Vergangenheit werden eingehend Ba-

hia ibn Pakuda sowie einige Mystiker (in: *The Song of Songs: The Rhetoric of love* vom Mitherausgeber B. Ulanov, S. 89 bis 118) gewürdigt, von solchen der Gegenwart Werfel, Pasternak und der Maler Ernst Fuchs.

Das Schwergewicht des Bandes aber liegt diesmal in einer Studienreihe (S. 23—170; 252—273), die unter verschiedenen Aspekten den Gott Israels als Gott der Liebe behandelt (auch laut dem Talmud, wie S. 119—148 von *Joseph P. Brennan* gezeigt wird). Die aktuellen bischöflichen Äußerungen aber (FR XIII, 3. 6 ff.) übertrug und würdigte eingehend der Herausgeber (S. 11 ff., 344 ff.).

Reinhold Mayer, Zum Gespräch mit Israel. Eine theologische Auseinandersetzung. Stuttgart 1962. Calwer Verlag. 46 Seiten. Von seinem ausgezeichneten Bericht über *Leo Baecks* Gesprächsbeitrag (FR XIII, 87 f.) geht hier M. zum eigenen weiter, widerspricht mit Recht (wie Stier FR XIII, 72 f.) all den gutgemeinten Konstruktionen des bloßen Nebeneinander eines (heiden-)christlichen und eines (Jesu Königtum über das eigne Volk ignorierenden) exklusiv jüdischen Heilswegs (zu *Rosenzweigs*: „von Geburt her ‚ausgewählt‘...“ wäre S. 13 sein richtigeres späteres, „die natürliche Berufung in die Sphäre der metaphysischen Erwählung heben“ — Briefe 692; vgl. Röm 11, 24! — zu ergänzen gewesen), bestimmt treffend „Die hebräische Bibel als Grund und Ziel des Gesprächs“ und bejaht dessen ökumenischen Charakter (S. 34); evangelischerseits das unserm Bemühen nächste, was bisher vorliegt und in der Theologischen Literaturzeitung eingehend von uns gewürdigt werden soll.

Schalom Ben-Chorin: Im jüdisch-christlichen Gespräch. Berlin 1962. Käthe Vogt Verlag. 151 Seiten.

Zum Redaktionsschluß erreicht uns noch diese Sammlung der verschiedenorts erschienenen Aufsätze des Verfassers über ‚Jüdisches Selbstverständnis‘ (S. 11—57), ‚Stellung zu Jesus‘ (S. 61—103), ‚Juden und Christen‘ (S. 107—149); wobei „das christlich-jüdische Glaubensgespräch — für den Juden“ (Seite 145 ff.) in diesem ganzen Büchlein nicht als trikonfessionelles, sondern ausschließlich als jüdisch-protestantisches relevant erscheint. (Wie ja schon in seinen einschlägigen Äußerungen FR IX, 23 ff.) Aber das schließt natürlich nicht aus, daß so manches Bemerkenswerte für jeden Leser hier zu finden ist; besonders, scheint uns: ‚Zur Geschichte der jüdischen Bibelübersetzung in Deutschland‘ (S. 110—134).

Miriam Prager: Kreuzweg mit Israel. Wien 1962. Verlag Herold, 51 Seiten.

„Das harte und schwere Geschäft der Selbsterziehung, Selbsterhellung, Selbstfindung ist für den Christen an dies gebunden: an eine neue Beziehung zu den Juden... Diesen Juden, denen wir Christen allzuoft das Kreuz und Leiden des Jesus von Nazareth auferlegt haben“, schreibt Friedrich Heer treffend in seinem Vorwort zu dieser Kreuzwegandacht, welche „Miriam Prager, Jüdin, Christin, Nonne, dreifach dem Herrn verbunden“, aus biblischen und liturgischen Texten zusammengestellt hat; ein katholisches Gegenstück zum evangelischen ‚Israel-Gebet der ökumenischen Marienschwesternschaft Darmstadt‘ (FR IX, 25 ff.), zu dessen Geleit der Seckauer Benediktiner Fr. Hildebrand schreibt:

„Gott braucht Menschen, die ihr Herz durch das furchtbare Geschehen der vergangenen Jahrzehnte erschüttern ließen... Weil aber alles, was an Israel geschah und noch geschehen wird, seine Erwählung und Wiederbegründung, sich in jedem einzelnen Christenleben wiederholt, so wird nur der diesen Kreuzweg recht beten, der ihn wirklich *mit Israel* in der gleichen Gesinnung der Umkehr und Buße betet... Dann wird der Beter in der vor dem Palast des Pilatus versammelten Menge nicht etwa ‚die bösen Juden‘ oder gar das ganze Volk sehen, sondern die Sünder der ganzen Welt und aller Zeiten und *sich selbst mitten darunter*. Dann wird der Ruf ‚Jerusalem, bekehre dich zum Herrn, deinem Gott‘ seine eigene Seele treffen und sie zu einem wahren Mitgehen des Leidens und der Auferstehung Christi bereiten.“

Wohl noch nie seit den Zeiten der Apostel ist das Passionsgeschehen in solcher wahrhaft paulinischen Solidarität mit dem Alten Bundesvolke meditiert worden, wie es in diesem (von Karl Seelos diskret illustrierten) Bändchen geschieht; es will uns scheinen, daß neben der historischen Betrachtung jenes Geschehens, deren Revision gegenüber früherer Verfälschung unsre erste Pflicht ist (wozu wir uns z. B. FR XIII, 15 f., 18 ff. äußerten), auch eine imaginierende Vergegenwärtigung in *diesem* Geiste ihre Aufgabe hat und schwerlich anders als läuternd auf den sich solchem Geist erschließenden Beter wirken kann.

Gregory Baum O.S.A.: *The Jews and the Gospel*. London 1960. Bloomsbury. 288 Seiten.

Diese verdienstvolle ‚Re-examination of The New Testament‘ untersucht zunächst bei den vier Evangelisten, dann bei Paulus, welche Botschaft da jeweils für die Juden und von den Juden verkündet wird, wobei Baum die Mitte zu halten sucht zwischen einer allzu schnellfertigen Verwerfungs-Exegese (z. B. S. 65) und einem Gegenextrem, welches ihm den Juden „perogatives beyond the testimony of Scripture“ zuzuerkennen scheint (S. 11). Soweit damit Ausführungen im FR gemeint erscheinen, haben wir uns zu dieser Kritik im Zusammenhang der ekklesiologischen Studie geäußert, die an anderer Stelle dieses Rundbriefs (S. 90 f.) angezeigt ist. Hier möchten wir nur dankbar die treffende Auslegung von Röm 9—11 würdigen und die Hoffnung äußern, daß Baums Buch in zeitgemäß fortgeführter Bearbeitung durch den (aus Berlin stammenden) Verfasser bald auch deutsch erscheinen möge.

Joseph Ratzinger: Die christliche Brüderlichkeit. München 1960. Kösel. 124 Seiten.

Diese sehr wertvolle Studie des Bonner Dogmatikers gilt zunächst der Unterscheidung des christlichen (neutestamentlichen) Bruderbegriffs vom außerchristlichen (der Antike und der Neuzeit), dann speziell jenes interkonfessionellen Konsequenzen. Wir haben uns oben S. 10 ff. eingehend damit auseinandergesetzt.

Joseph Pieper: Über den Glauben. München 1962. Kösel-Verlag. 126 Seiten.

Dieser ‚Philosophische Traktat‘ ist der sechste von deren sieben über die Kardinaltugenden, wovon Klugheit, Tapferkeit, Zucht und Maß, Gerechtigkeit und Hoffnung schon vorher erörtert wurden, nur die Liebe nun noch aussteht.

Gegen Buber (S. 31) und Jaspers (S. 86) hält Pieper daran fest, daß gläubiges Vertrauen auf Gott (credere in Deum, fides qua creditur) und Fürwahrhalten dessen, was Gott von Sich offenbart hat (credere Deum, fides quae creditur), nicht als ‚Zwei Glaubensweisen‘ auseinandergerissen werden können, sondern der Grund „dafür, daß man ‚etwas‘ glaubt, ist, daß man ‚jemandem‘ glaubt“ (S. 32). Und zwar nicht, weil man etwa ‚einsähe‘, was er verkündet; sondern weil der Verkünder *glaubwürdig*, ihm zu trauen *gut* erscheint und man es *will*. Ob „Unglaube im präzisen Sinn“ wobei ‚jemand mit Überlegung einer Wahrheit die Zustimmung versagt, die ihm hinreichend deutlich *als* Rede Gottes vor die Augen gekommen ist“ überhaupt „jemals vorkomme“, bezweifelt Pieper, da bloß „*Unaufmerksamkeit*“ vorzuliegen pflege (S. 92), „Mangel an Offenheit... ohne irgend einen ausdrücklichen Gestus der Abweisung“ (S. 80). Da überdies möglich sei, „Gott in Wahrheit zu bejahen, während man ihn zugleich auf der Ebene einer bestimmten Begrifflichkeit *leugnet*“ (S. 93; vgl. Mt 21, 28 ff.!), bleibt das Geheimnis des rettenden Glaubens in seiner Unkontrollierbarkeit für Menschen-Richter (wie Hiobs Freunde) hier gewahrt.

Man möge angesichts dieser philosophischen Weite die Enge der historischen Perspektive gelassen ertragen, mit der das Christentum als „die einzige... im Raum unsrer gegenwärtigen welteuropäischen Zivilisation“ absoluten Offenbarungsanspruch erhebende geschichtliche Größe prätendiert (S. 108), d. h. das Judentum wie auch der Islam ignoriert und — ebendarum wohl — die Frage nach den *geschichtlichen* Gotteszeugen und ihrer Glaubwürdigkeit nur eben gestreift wird